

21.2.1970, Feier zur Übergabe
des Mozartpreises, Kaiser Leopold-Saal der
Universität Gießen
Saal 2.30 c - im Saal der Festhalle

Universität Gießen

Magnifizenz!

Verehrte Festgäste, liebe Freunde!

Für den Mozartpreis, den ich eben empfangen habe, danke ich von Herzen. Zugleich danke ich Herrn Professor Thurnher für die Veranschaulichung meines Lebens und Werkes, dessen Sinn und Gehalt er mit außerordentlicher Einfühlungsgabe erläuterte. Auch des Stifters zu gedenken, drängt es mich. Sein ungewöhnliches Wirken bewundere ich, und wie er musische und wissenschaftliche Leistungen fördert, weckt nur ein Empfinden: dankbare Verehrung angesichts eines so großartigen Mäzenatentums, das sich nie auf den Scheffel stellt.

Der Mozartpreis wurde mir zum Begriff, als ihn 1936 mein Freund Josef Weinheber erhielt, das letzte lyrische Genie der Deutschen, die ihn lange nicht beachteten, während ich seine Gedichte schon seit ¹⁹²⁷ ~~einem Jahrzehnt~~ in Siebenbürgen veröffentlichte. Schließlich nahm ihn ein vorbildlicher Verlag auf, doch erst der Mozartpreis, den damals die Universität München überreichte, machte ihn berühmt.

Noch oft fiel der Preis an für mich bedeutsame Persönlichkeiten, an Josef Nadler, Max Mell und ^{vorher schon an} (den Geschichtsgelehrten Heinrich Ritter von Srbik, der mich zu meiner Verblüffung nicht bloß als Erzähler mochte, sondern einen Historiker in mir zu sehen wähnte.

Den Preis bekam - ich saß hier im Saal - 1965 mein Landsmann

und Weggefährte, der hervorragende Literatur- und Sprachforscher, Meister der Volks- und Geschichtskunde Karl Kurt Klein, der zuletzt an der Innsbrucker Universität lehrte.

Jetzt müßte ich wohl eingestehen, ich sei beschämt, die Reihe solcher Geister verlängern zu dürfen, doch damit löge ich, denn was ich fühle, ist eitel Freude.

Mit der hohen Auszeichnung werde ich als Diener der Dichtkunst bestätigt, als Schriftleiter, Kulturpolitiker und Sprecher der Siebenbürger Sachsen. Das sind recht verschiedene Tätigkeiten, mir auferlegt durch Veranlagung, ein Astrologe würde sagen: vom Sternbild der Zwillinge, das mich nötige, wechselweise Erlebnisse zu suchen oder der Betrachtung zu verfallen, unter der Mühsal des Gestaltens zu frohnen oder für eine notwendige Sache öffentlich einzustehen, nicht ohne Lust an streitbaren Auseinandersetzungen.

Vielleicht ist es dieser Stunde gemäß, die eigene Herkunft kurz zu betrachten? Nach Vertreibung der Türken aus Ungarn kam 1721 ein Conrad Zillich, dessen Wappen ein springendes Einhorn zeigte, aus dem westfränkischen Bliessen ins befreite Banat und siedelte sich an. Er soll unter Prinz Eugen Kornett gewesen sein. Das gefällt mir, denn ich träumte früher manchmal, ich säße als Fähnrich - der ich dann 1918 war - am Lagerfeuer der Kaiserlichen vor Belgrad; Rauch wehte her, Rosse stampften, und der Wind entfaltete breit des Feldherrn Standarte mit dem heiligen Adler des Römischen Reiches Deutscher Nation.

Auf die Frage, was ich am liebsten gewesen wäre, hätte ich als Jüngling geantwortet: Hauptmann unter Eugen. Nun, Hauptmann wurde ich gut zweihundert Jahre nach dessen Tod. Daß mich jene Siegeszüge zur Rettung der Christenheit fesselten, führe ich auf Conrad Zillich zurück. Nicht auf seine Nachfahren. Die bauten Korn, brav

und friedlich wie die anderen schwäbischen Bauern des Banats.

Einer von ihnen, mein Großvater, erbte als jüngster Sohn keinen Hof und ließ sich in der siebenbürgischen "Haupt- und Hermannstadt" als Handwerksmeister nieder. Und sein jüngster Sohn wurde Leiter der großen bei Kronstadt errichteten Zuckerfabrik. Er war ein fröhlicher Mensch, mein Vater; er sang und geigte vorzüglich, trat sogar in Konzerten auf; erstaunlich für einen Fabrik^udirektor.

Seine erste Frau starb früh, die zweite holte er sich aus einem der alten Geschlechter Kronstadts. Das war eine selbstbewußte Sippe, und deren schöne stolze Tochter, meine Mutter, erzog mich mit strenger Liebe. Die Umwelt, in der ich aufwuchs, ^{stanzte} ~~prägte~~ mir alle Merkmale des Siebenbürgisch-Deutschen ein; die anderen Völker des Landes erlebte ich ebenfalls von Kindauf; es war der beste Anschauungsunterricht zum Verstehen fremder Art und zur Bewahrung der eigenen, zur Duldsamkeit und Selbstachtung.

Mein Lebensweg verlief selten gesichert, meist bewegt, zuweilen gefährlich. Er bescherte mir zwar Freuden und Erfolge, Glück in der Ehe und tüchtige zu mir stehende Kinder, doch zwang er mir rücksichtslos ab, was ich zu meistern hatte. So wußte ich mich immer geführt. Es war, obwohl mich Not nicht verschonte, ein begnadetes Dasein, voll des Strebens nach klarer Formung und Wesentlichkeit des Inhalts meiner Schriften, voll Anstrengungen zugunsten meiner Nächsten in deren Stufung bis zum Volk.

Diese Nächsten, Frau und Kinder einbezogen, waren und blieben mir die Menschen des kleinen Stammes, dem ich angehöre und der umdroht von der Flut anderer Völker seit dem 12. Jahrhundert zur Europäisierung des Südostens Maßgebendes beigetragen hat. Jeder seiner bemerkenswerten Männer war ein aufs Recht nie verzichtender Freiheitskämpfer, sehr moderne Gestalten also, wenn man bedenkt,

daß den Zeitungsschreibern diese Ausdrücke ständig von der Zunge hüpfen. Im Bogen der Karpaten ging es allerdings um Bestehen oder Erliegen.

Meine Anschauungen bildeten sich beeinflusst vom Los und den Taten der Vorfahren, der von der Mosel nach Siebenbürgen gerufenen Franken, die sich fälschlich Sachsen heißen. Der geschichtliche Sinn ihres Ausharrens seit der Staufenzeit ließ sich bis in den zweiten Weltkrieg in einem Satz verdichten: für das Abendland! Im Spätsommer 1944 gerieten ihre Städte und Dörfer in die Gewalt der Sowjethere. Die kommunistische Norm veränderte alles, zersiedelte und überfremdete die alte Gemeinschaft.

Was ich als Mensch der Grenze, der das Ganze im Blut hat, von jeher für die weltwichtigste Aufgabe unserer Epoche hielt, ist die Schaffung einer Ordnung der Freiheit, Gerechtigkeit und eines Rechtes, das jedes Volk Europas in seiner Eigenart sichert, selbst in Mischsiedlungen. Meine Heimat hatte das im Alltag einigermaßen verwirklicht, doch Störenfriede gefährdeten es täglich. Das Zusammenleben der Völker wurde durch unmittelbare Erfahrungen zu einem Hauptthema meines Nachsinnens und Erzählens.

Freilich begann ich, wie es Jünglingen geziemt, mit glatten Versen der Verliebtheit. Doch trieb es mich bald zur erlotenden, gestaltenden Sprache. Je mehr sie sich mir gewährte, umso deutlicher begriff ich, daß sie meine Gedanken steuerte - nicht umgekehrt. Und von der Sprache her frage ich mich, was ich mit dem Stichwort des mir verliehenen Preises, mit Mozart, gemein habe, ich, der unmusikalische Sohn des musikalischen Vaters. Als er 1945, 86jährig, entschlief, während unsere Heimatstadt unter dem Schritt der östlichen Eroberer behte, vererbte er mir eine kleine silberne Münze. Er hatte sie stets am Band seiner Taschenuhr ge-

tragen. Erst vor kurzem, nach einem Vierteljahrhundert, traf sie bei mir ein. Sie zeigt Mozarts Haupt, angefertigt vermutlich nach demselben zeitgenössischen Vorbild, das der Medaille des Preises zugrundeliegt.

Als Kind auf Vaters Knien spielte ich mit der Münze. Kehrete ich aus den Kriegen, vom Studium, zuletzt als Grauhaariger bei den Eltern ein, blinkte mir stets der winzige matte Vollmond entgegen mit dem Mann darin, dem unsterblichen. Mein Vater liebte Mozarts göttlich heitere Harmonie, das Maßvolle, das dennoch Abgründe der Seele und Leidenschaften mitklingen läßt ohne Verzerrung. Wenn ich bemüht bin, das aus mir Hervordrängende in das ihm zubestimmte Maß zu fügen, ob es Erzählungen, Gedichte, Aufsätze seien, so leitet mich die Werkstrenghe meiner Eltern, und die kleine Mozartmünze dünkt mich das Symbol dafür zu sein.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich von der Pflicht zum Maßhalten angeregt, wieder auf Siebenbürgen hinweisen. Dort gab es an den fast 500 Jahre alten deutschen Gymnasien eine ebenso alte Selbstverwaltung der Schüler der drei obersten Klassen, den Coetus. Er prägte die kommende Führerschicht des Stammes, der bis 1867 eine eigene deutsche Republik hatte, die sich, umgeben von feudalen Gebieten, immer demokratisch regierte, doch aus einer Gesinnung, die man eher adlig nennen könnte, jedenfalls ehrenhaft, fern jedem Plebejertum. "Sunt quasi nobili", so ^{Kenn} ~~be~~zeichnete man diese Deutschen im Mittelalter. Wo solche Haltung fehlt, entartet Demokratie - was man schon bei Platon liest - und mündet aus in eine als Erlösung begrüßte Diktatur. Ein ungeschriebenes Ehrengesetz bestimmte auch den Coetus. Seiner Erziehung durch Tradition und vorgelebtes Beispiel lehrte mich, nie zu zögern, wenn die Gemeinschaft meiner bedarf. Die kaiserliche Offiziers-

schule lehrte mich bei den Tiroler Jägern dasselbe.

Siebenbürgen war damals ein Teil der österreich-ungarischen Monarchie. Als ich 1916 Soldat werden durfte, bat ich telegrafisch ein Kaiserjägerregiment, mich einzustellen. Das geschah. Nun spannen sich Herzfäden zu Tirol. Schon im selben Jahr erblickte ich Innsbruck zum erstenmal. Man hatte uns blutjunge Soldaten eines Marschbataillons zur Fahrt an die Front in Vöcklabruck in Viehwagen verladen. In fahler Morgenfrühe öffneten sich die Schiebetüren auf einem Bahnhof zum Frühstückfassen. Übernächtigt beängte ich Karpatenmensch die Kalkwände des Karwendels und war mit ihnen zufrieden. Wenige Wochen später wurden uns andere, welschbenannte Grate zur Hölle. In die Oktoberschlacht auf dem Mte. Pasubio geworfen, blieb von meiner Kompanie ein armseliges Häuflein übrig.

Bis zum bitteren Ende 1918 war ich bei den Kaiserjägern. Tirol wurzelte sich mir als zweites Zuhause ein. Später dehnte sich diese Zuneigung aus auf immer weitere Gebiete Europas, die ich vorwiegend auf Vortragsreisen kennenlernte und einbezog in mein wachsendes abendländisches Heimatempfinden. Besonders zwischen Karpaten und Vogesen, wo Deutsche wohnen, fühle ich mich daheim, und ginge es wirklich europäisch zu, müßte ich wie jeder Dazugehörige überall Heimatrecht haben.

Infolge der Rösselsprünge der Geschichte besitze ich die dritte Staatsbürgerschaft; dennoch blieb ich, wozu mich Gott schuf, der die Völker schafft. Staaten sind Menschenwerk mit beschränkter Haltbarkeit. Nachdem Siebenbürgen Ende 1918 Rumänien zugefallen war, marschierte dessen Heer gegen das kommunistische Regime ~~Rat~~ Bela Kuns in Ungarn, legte es weg, indem es im Sommer 1919 Budapest besetzte. An diesem Feldzug nahm ich teil, wie es der für uns neue Staat befahl, der damit ganz Europa nützte.

Ich studierte darnach in Berlin Staatswissenschaften, um auf meines Vaters Wunsch einen Brotberuf zu erlernen, den ich nur kurz ausübte, als mir einmal das tägliche Brot knapp wurde. Was mich wirklich bannte, war die Idee, in Kronstadt mit einer Zeitschrift das nachgärende Kriegserlebnis zum geistigen Gewinn der Landsleute auszukeltern. Wie andere aus den Schützengräben in die verdüsterte, ungerechte Welt Zurückgekehrte glaubte ich, die bewiesene Opferfähigkeit der Krieger müsse eine bessere Zukunft zeugen. Die Monatschrift "Klingsor" gründete ich mit Hilfe meines Schulkameraden Gust Ongyerth, des bedeutendsten südostdeutschen Bühnenleiters, der sich nach dem zweiten Weltkrieg in Innsbruck als Theaterfachmann bewährte und hier im November 1969 gestorben ist. Die ~~die~~ Zeitschrift wurde schnell zu einem kulturellen Mittelpunkt für die Deutschen, außerdem ermöglichte sie ~~die~~ Begegnungen mit Rumänen, Madjaren, Juden und Ukrainern.

Es war eine schwungvolle Zeit des Suchens, der Gespräche und Ernten, 16 Jahre lang; zugleich entstanden meine ersten Bücher. Ihr jäher Erfolg in Deutschland ~~in Deutschland~~ ermöglichte es mir, fortan als freier Schriftsteller zu leben. Wie sich ein solches Leben nach dem zweiten Weltkrieg anließ, gleicht einem Abenteuer, das mir anscheinend ewig auf den Fersen bleiben will.

Nun, damals bauschte mir besonnte Fahrt die Segel, und weil sich mein Wirkungsraum weitete, zog ich mit Frau und Kindern nach Deutschland in der Absicht, bald zurückzukehren.

Der zweite Weltkrieg entschied dagegen. Zum drittenmal wurde ich Soldat, nun deutscher. Was hernach kam, Zusammenbruch, Verwirrung, Verfolgungen - wir kennen es; es erlitten Millionen Ärgeres als ich, dem es gelang, sich der Kriegsgefangenschaft zu entziehen. Es folgte der grandiose Wiederaufbau des zerstör-

ten Deutsch/lands. Daraus floß Wohlstand für die meisten, die zwischen dem Leithagebirge, Aachen und Basel hausen; er vernebelt *aber*, was die Völker erduldeten, Unrecht, Greuel, Schuld auf allen Seiten, wie sie tapfer kämpften, wie sie sich aufopferten, wie sie eigentlich schon seit 1914 keinen wahren Frieden finden. Die Dichter meidet der Wohlstand, außer denen, die das einseitig gewordene literarische Geschäft bevorzugt.

Meine Landsleute, soweit sie nach Westdeutschland fliehen konnten, wählten mich zu ihrem Bundesvorsitzenden, ein Ehrenamt, das ich 12 Jahre gern inne *hatte* und dessen nützliche Pflichten mich über manche Bitternis trösteten, so wie mich seit ebenso langen Jahren die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" erfreuen, die ich in München leite.

Kein Wort über die unaufhörliche Sorge um das Abendland und sein Herzvolk, das auf 17 europäische Staaten zerteilt ist! Ein friedliches Zusammenleben der Völker unseres Erdteils hängt ab - ich wiederhole es - vom Verständnis füreinander, vom verwirklichten Recht auf Selbstbestimmung und Eigenständigkeit für alle, was unbedingte Treue zum eigenen Volk voraussetzt. Das war von jeher meine Überzeugung. Mag ich auch oft geirrt haben, ~~in diesem~~ *hierin* nicht.

Darum peinigt mich ein großes nach Gestaltung drängendes Thema. Niemand formte bisher dichterisch gültig und ohne Voreingenommenheit in Menschenschicksalen, was an Ungeheuerem die aus Haß verfertigten Friedensverträge von 1919 über das Abendland und die Welt brachten. Wird es mir gelingen, diesen Stoff zu bewältigen? Ich weiß es nicht; noch sprang mich das fortzeugende Wort nicht an, der Akkord nicht, daraus die epische Symphonie hervorströmen kann. Was ich jedoch willentlich zu leisten vermag, ist

die Niederschrift meiner Erinnerungen. Auch sie wären ein Spiegel unserer keineswegs abgeschlossenen, wahrscheinlich in neuen Schrecken wieder aufflammenden Tragödie und ein Aufruf zur Besinnung.

Gegen Ende des Buches, das diese Rückschau darbieten soll, wird die Feierstunde, die uns hier vereinigt, aufleuchten als ein Ereignis, das mich für kurz aus ~~den~~^{den} Alltags- und Arbeits~~sorgen~~^{plagen} hob, mir Mut, neue Werkfreude einflößte und die Überzeugung, nicht allein zu sein.

Dafür danke ich nochmals der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, der Universität Innsbruck, dem Preiskuratorium und Herrn Professor Thurnher, desgleichen Ihnen, liebe Festgäste, weil Sie meine Ehrung für wichtig genug hielten, um an ihr teilzunehmen.